



Vom kleinen zum ganz großen Geld

Die Eröffnung der Bundesliga am 24. August 1963 bedeutete den endgültigen Abschied vom Amateurfußball in der höchsten deutschen Spielklasse. Auch hierzulande galten fortan Rahmenbedingungen, wie sie in den Nachbarländern längst üblich waren – ein bis heute andauernder Kommerzialisierungsprozeß nahm seinen Lauf.

Bekanntlich war der Lebenszuschnitt der „Helden von Bern“, die 1954 die Weltmeisterschaft gewonnen hatten, bescheiden. Torwart und „Fußballgott“ Toni Turek war im Zivilberuf ein kleiner Angestellter bei den Düsseldorfer Rheinbahnen, Hans Schäfer Herrenfriseur in Köln. Werner Kohlmeyer stand bei einer Kammgarnspinnerei in Lohn und Brot, Werner Liebrich bei der Post. Ein geradezu kümmerliches Dasein fristete Helmut Rahn, der als Chauffeur „einen schwarzen Kapitän“ für einen Direktor aus dem Ruhrgebiet steuerte. Besser schien Max Morlock gestellt als Inhaber eines Sportartikelgeschäfts „mit Totoannahme“ am Nürnberger Hauptbahnhof. Ottmar Walter fand als Betreiber einer Tankstelle sein Auskommen, ähnlich wie sein Bruder Fritz, Inhaber einer Dampfwäscherei. Bis in die 1970er Jahre hinein war die

Frage des „Danach“ für einen Fußballspieler oft ungelöst, blieben bescheidene Existenzen als Gastwirt oder Kioskbetreiber nach zuweilen glanzvollen Karrieren die Regel.

Doch solange der unerwartete Sieg der „Helden von Bern“ 1954 als Wiederherstellung deutschen Selbstbewußtseins

(„Wir sind wieder wer!“) empfunden wurde, sahen am allerwenigsten die Funktionäre des DFB Veranlassung, am ihnen so liebgewordenen Amateurstatus zu rütteln. Immerhin erreichte die Nationalauswahl selbst unter diesen Vorgaben bei der Weltmeisterschaft 1958 in Schweden noch einen beachtlichen vierten Platz. Erst 1962 in Chile, als man gegen Jugoslawien schon im Viertelfinale ausschied, war die Talfahrt des deutschen Fußballs nicht mehr zu übersehen, hatte sich der Mythos von den verschworenen „elf Freunden“ überlebt.

Faktisch war man in der Bundesrepublik mit dem 1951 eingeführten Amateurvertragsspielerstatut im europäischen Vergleich inzwischen isoliert. Ringsherum, in den Niederlanden, England, Frankreich, Italien oder Spanien, waren schon in den frühen Nachkriegsjahren nationale Profiligen

eingeführt worden – mit Bezügen für die einzelnen Spieler, die sich direkt an deren Marktwert orientierten. Zudem kämpften dort die besten Vereinsmannschaften des Landes Woche für Woche um Punkte und Meisterschaft, was sich sowohl auf die Qualität der Begegnungen als auch die Zuschauerzahlen förderlich auswirkte. Hierzulande bekamen die Stadionbesucher hingegen fast das ganze Jahr hindurch nur biederen Oberligafußball zu sehen – mit immer wieder sehr ungleichen und wenig spannenden Paarungen. Erst in einer Endrunde wurde dann unter den in ihren Oberligen (Süd, West, Nord usw.) jeweils führenden Vereinen die deutsche Meisterschaft ausgespielt – ein System, das weder für die Aktiven noch für die Zuschauer sehr attraktiv war. Nur 400 Mark erlaubte das Vertragsamateure-Statut den Ballkünstlern (die zudem einen „richtigen“ Beruf nachweisen mußten) als Nebeneinnahme.

In der Praxis bedeutete dies, daß die Leistungsbereitschaft der Spieler stark schwankte und immer wieder der Anstachelung bedurfte – folglich steckten Funktionäre und Vereinsobere ihnen auch immer wieder heimlich

sich eine Reihe geldwerter Vorteile wie Kontingente von Eintrittskarten oder Dienstreisen.

Zu Beginn der 1960er Jahre hatte sich die Schere zwischen dem, was für einen talentierten Fußballspieler hierzulande, und dem, was im Ausland zu verdienen war, so weit aufgetan, daß Taschengeld und gute Worte längst nicht mehr ausreichten, die Leistungsträger zu halten: Bauplätze oder wenigstens zinslose Darlehen für Eigenheime neben beträchtlichen Geldzuwendungen „unter dem Tisch“ waren bei den reichen Vereinen längst üblich



Statistik-Dienstleistung

Deutsche Fußball-Legenden: links Hans Schäfer, einer der Weltmeister von 1954, auf dem Rücksitz eines Motorrollers, darunter „Uns Uwe“ Seeler 1968 im Endspiel um den Europapokal der Pokalsieger gegen den AC Mailand; auf der linken Seite hechtet der Dortmunder Torwart Hans Tilkowski im Revierderby gegen Schalke 04 vergeblich nach einem Ball.



Ulrich (2)

che Praxis geworden. Inzwischen empfanden es die besten unter Deutschlands Fußballern wie Karl-Heinz Schnellinger, Sportler des Jahres 1962, oder Helmut Haller auch nicht mehr als ehrenrührig, ihr Geld in Italien zu verdienen. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, was selbst der große Fritz Walter schon 1961 einem „Stern“-Journalisten gestand: „Wenn ich gewußt hätte, was ich heute weiß, dann hätte ich 1952 von Atletico Madrid die 250000 Mark genommen und wäre Berufsspieler geworden.“ Doch es mußte wohl erst zu dem Debakel bei der WM 1962 in Chile kommen, ehe sich der DFB wenige Wochen später endlich

zur überfälligen Strukturreform im deutschen Vereinsfußball durchrang – und die Einführung einer bundesweiten Eliteliga beschloß.

Gleichwohl gab es auch im Spielerlager Stimmen, die dem hergebrachten Amateurstatus nachtrauerten. So meinte etwa Jürgen Werner vom Hamburger SV: „Und wenn es in den nächsten Jahren 300000 Mark wären, das ist mir die Sache nicht wert.“ Werner stieß sich vor allem an den

Geld zu, und wenn es nur das obligatorische Fünfmärkstück in den Stiefeln war. Die Funktionäre selbst profitierten am meisten von diesem System, sicherte es ihnen doch ein Maximum an Macht und Einfluß. Mit dem Hinweis auf ihre eigene ehrenamtliche Tätigkeit hielten sie die Spieler jahrelang klein, freilich ohne ihnen einzugestehen, welche Möglichkeiten ihre Stellung ihnen selbst eröffnete. So mancher unter ihnen verschaffte

in Zukunft unterschiedlichen Gehältern innerhalb der Mannschaften. Damit werde „das Gleichheitsprinzip durchbrochen“, von nun an sei jeder nur noch des anderen „Nebenbuhler, nicht Kamerad“. Natürlich fiel dem angehenden Studienrat mit den Fächern Latein und Sport diese Argumentation leicht. Im Gegensatz zu vielen seiner Mitspieler, die fortan ausschließlich auf ihr fußballerisches Talent setzten und deswegen in ihren entscheidenden Jahren kaum zu einer qualifizierten Berufsausbildung kommen konnten, ging er von einem fertigen Lebensplan für die Zeit „danach“ aus.

Dennoch sollte es nach der Entscheidung zur Profiligena im Juli 1962 noch ein ganzes Jahr dauern, ehe am 24. August 1963 knapp 300000 Zuschauer die ersten acht Begegnungen sehen und die sich nun jeden Samstag einstellende „Endspielstimmung“ genießen konnten. Im Oktober wurde die Zahl der Bundesliga-Vereine vom DFB-Beirat auf

lin. Die restlichen sieben Vereine mußten sich bis Anfang Mai gedulden, ehe der Ausschuß sie aus 20 weiteren Kandidaten auswählte: Die begehrten Plätze wurden Eintracht Braunschweig, Preußen Münster, Meidericher SV (später MSV Duisburg), 1. FC Kaiserslautern, TSV 1860 München, VfB Stuttgart und dem Karlsruher SC zugesprochen.

Aus heutiger Sicht bedeuteten die nun geltenden neuen Statuten freilich nur den ersten – wenn auch entscheidenden – Schritt zum Profisystem. Von nun an waren die Spieler Angestellte ihrer Vereine mit festen Einkommen: „Die Gesamtbruttobezüge eines Spielers – zusammengesetzt aus Grundgehalt und Leistungsprämien – dürfen den Betrag von monatlich 1200 Mark nicht übersteigen.“ Nur „besonders wertvollen Spielern“ wurde in Ausnahmefällen mehr gestattet. Trotz der Verdreifachung ihrer Bezüge vom einen auf den

So freuen sich Sieger: Spieler des SV Werder Bremen nach dem Gewinn der Meisterschaft in der zweiten Saison der Fußball-Bundesliga 1964/65. Vizemeister wurde damals der 1. FC Köln.



16 festgelegt: je fünf aus dem Süden und Westen, drei aus dem Norden, zwei aus dem Südwesten und einer aus Berlin. Traditionsreich, wirtschaftlich solide und spielstark sollten die Vereine sein, die der Ligaausschuß benannte. Im Januar 1963 standen die neun „Gründungsmitglieder“ fest: Hamburger SV, Werder Bremen, 1. FC Köln, Borussia Dortmund, FC Schalke 04, Eintracht Frankfurt, 1. FC Nürnberg, 1. FC Saarbrücken und Hertha BSC Ber-

lin. Der andere Tag war auch dieser Rahmen eher eng bemessen. Schon für einen durchschnittlich guten Spieler wie den Essener Horst Trimborn, der in seinem Zivilberuf als Buchhalter 1000 Mark und bislang zusätzlich 400 Mark als Vertragsamateur erhalten hatte, waren die jetzt maximal „erlaubten“ 1200 Mark eine deutliche Verschlechterung. Und so sorgte auch in der Folgezeit immer wieder das (noch zu wenige) Geld für Affären und Skandale –

am offensichtlichsten im großen Bundesliga-Skandal der Saison 1970/71, als sich herausstellte, daß der Abstieg bestimmter Vereine gegen Zahlung von Schmiergeldern manipuliert worden war.

„Besonders wertvollen Spielern“ wie dem ebenso erfolgreichen wie populären Ausnahmestürmer des HSV und der deutschen Nationalmannschaft Uwe Seeler war auch mit dem neuen System nicht gedient. Um ihn zu halten, mußten andere Kon-



struktionen geschaffen werden. So war „Uns Uwe“ der erste, der sein „eigentliches“ Geld schon 1961 außerhalb des grünen Rasens verdiente: als Generalvertreter im norddeutschen Raum in Diensten des Sportschuh-Herstellers Adidas. Wie kein anderer markiert er damit die Übergangssituation im bundesdeutschen Fußball. Erst die Generation nach ihm, die der Beckenbauers, Netzers und Overaths, hatte über ihre Popularität die Chance, an die (ganz) großen Werbeeinnahmen zu kommen.

Die ersten Werbeauftritte mit Fußballern gerieten aber noch hausbacken, wie die Fernsehspots mit Lothar Emmerich und Siegfried Held von Borussia Dortmund zeigten, die schon kurz nach dem Gewinn des Europapokals 1966 artig ihre Suppe („Kraft in den Teller – Knorr auf den Tisch!“) löffelten. Noch schien es zu dieser Zeit kaum vorstell-



bar, die Popularität der Ballartisten auch für dem Sport eher fernstehende Produkte wie Klebstoffe, Autositze oder Versicherungen einzusetzen. Diese Bresche schlug Günter Mast, Inhaber einer Likörfabrik und zugleich Präsident von Eintracht Braunschweig, der 1973 die Trikotwerbung in der Bundesliga einführte und seine Spieler mit dem Logo des von ihm hergestellten Kräuterlikörs, einem Hirschgeweih, auflaufen ließ. Noch einmal tat sich der DFB als Bremser vermeintlich unheilvoller Entwicklungen hervor: Nur 14 Zentimeter Werbefläche (im Durchmesser) „am Mann“ wurden zugestanden. Dennoch war auch dies ein Meilenstein auf dem Weg zum entfesselten Fußballmarkt heutiger Prägung: vom Vertragsamateur über den Angestellten zum selbständigen Unternehmer mit eigenem Manager oder gar mit ins Trainingscamp der Nationalmannschaft reisendem „Berater“. Die endgültige Freigabe der Spielergehälter 1974 war die logische Folge.

Seitdem ist das große Geld zur eigentlichen Triebfeder all dessen geworden, was auf dem grünen Rasen als inzwischen tägliches Medienspektakel geschieht. „Wie ein Damoklesschwert hängen finanzielle Einbußen über unseren Köpfen“, bekannte Toni Schumacher schon 1987 und fuhr fort: „Rummenigges größter Geldgeber nach Adidas ist Fuji. Klar wie Quellwasser ist, daß Karl-Heinz ein goldenes Angebot von mindestens einer Million Mark bekommen hat. Schließlich war er Nationalspieler und potentieller Teilnehmer an den Weltmeisterschaften 1982 und 1986. Er fühlte sich beruflich und moralisch verpflichtet, jedes Risiko einzugehen, nur um spielen zu können. Ähnlich hatte ich in Rom bei der Europameisterschaft 1980 gehandelt und mit gebrochenem Finger gespielt. Was wäre passiert, hätte ich einen oder zwei Bälle verpaßt! Eine ungeheure Belastung!“ Aus Schumachers Sicht war auch die Nationalmannschaft vor allem der Multiplikator seiner Bekanntheit und Popularität – und damit

der Schlüssel zum ganz großen Geld: „Erst nach der gewonnenen Europameisterschaft in Rom 1980 wurden die Angebote richtig aufregend. Nur ein Mitglied der Nationalmannschaft kommt an Werbeverträge von jährlich 100000 Mark und mehr. Als ich meine erste Adidas-Abrechnung erhielt, war ich sehr angenehm überrascht.“

Dr. Dirk Schindelbeck

Den Vorreiter in Sachen Trikotwerbung machte Eintracht Braunschweig 1973, die anderen Vereine folgten. Das Bild unten mit Paul Breitner und Uli Hoeneß stammt von 1977. Die Eintracht warb damals noch immer für den Kräuterlikör ihres Präsidenten Günter Mast, der FC Bayern für Adidas. Die Aufnahme darüber zeigt Uwe Seeler 1966 mit Autogrammjägern – aus Fußballern wurden Stars.